Mundart

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **48 (1992)**

Heft 1

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hochsprache und Mundart

Die Mundartwelle in der Werbung

Auch im Bereich der Werbung brandet die Mundartwelle, die bereits Radio und Fernsehen überschwemmt hat, immer höher. Plakate, Werbeschriften, Verkaufsslogans und ähnliches kommt einem im Dialektgewand entgegen, wo bis vor kurzem noch eine saubere Hochsprache vorgeherrscht hat. Nichts gegen die Pflege der kräftigen, von Herzen kommenden lokalen Idiome! Aber was ist das für ein Gewand!? Ein unsauberes, schmuddeliges, schmutziges, ärgerliches.
Spricht die Adia von Leuten, «die im Handum*drehe* alles richtig mache chönd», (Handumdräie!), sucht Manpower *«laufend* ufgschtellti *Hilfschreft»* (Hilf-Schreft oder Hilfs-Chreft?). Ein Antiquitätenladen empfiehlt seine «Channe, Chübel, Chelle und *Gaspots»* (nur von ferne grüßt der Cachepot unserer Großmütter...). Ein Ausstattungshaus in meiner Nähe nennt sich «Zum *sydene* Chüssi» («sydige»). Der VOLG hat sich ein neues Motto zugelegt: «Frisch und *fründtlich»* (ein offensichtlicher Bastard; wie wär's mit *«früntli»* oder *«früntlech»* gewesen?). Eine Freizeitfirma sucht Leute, die *«s'i Dich gsetzte Vertraue unter Bewiis stellä»,* und fährt in dem miserablen Mischmasch und der anfechtbaren Rechtschreibung fort: *«Wänd't das chasch beja'e, dänn...».* Am Ausgang aus dem Supermarkt prangt die Aufschrift «Uf *Wieder*luege!» (Isch jitz das wi Lieder oder wi Flieder?) Nicht diphthongiertes i-e muß natürlich in der Mundart mit bloßem i geschrieben werden: Flider, nider, Widerluege; dagegen: Liebi, Lieder, Tierli. Und C+A übersetzt kurzerhand den hochdeutschen Slogan «C+A zieht alle an» in angeblich schweizerdeutsches «C+A *zieht* alli aa», uneingedenk der Tatsache, daß *anziehen* nur im Hochdeutschen neben «verlocken» noch die Bedeutung «sich bekleiden» hat; in den Schweizer Mundarten heißt das «aaleege» bzw. «aalegge». Damit ist der Reiz des Werbespruchs verpufft und dem Schweizerdeutschen ein weiterer Schlag versetzt...
So geht beides kaputt: die Hochsprache *und* das Schweizerdeutsche!

David

Mundart

Plattdeutsch soll die Bauernseele retten

«We snackt og Platt» – man spricht auch Platt –, dieser Autoaufkleber ist in Norddeutschland – besonders in Friesland und Dithmarschen – sehr beliebt. Plattdeutsch ist von der dänischen Grenze bis nach Westfalen, in Niedersachsen wie in Mecklenburg-Vorpommern verbreitet. In Schleswig-Holstein nimmt sich sogar die Politik des Niederdeutschen an, bemüht sich um Erhalt und neue Ausbreitung. In einer Diskussion über «Plattdeutsch in der Politik» sucht man nach Wegen, die Sprache der norddeutschen Region breiten Bevölkerungsschichten zugänglich zu machen. Gelegentliche Fernsehaufführungen des Ohnsorg-Theaters, bei denen die Sprache ohnehin ans Hochdeutsche angelehnt ist, reichten nicht aus, so die Experten. Die Kulturstiftung Schleswig-Flensburg wünscht sich größere Verbreitung des Plattdeut-

schen, das zur Zeit der Hanse Gesetzessprache war. Ein Experte: «Denn wir müssen unsere niederdeutsche Bauernseele bewahren, die im Großstadtbetrieb unterzugehen droht.»
Viel hat die Schule gutzumachen, denn Platt galt lange im Bildungswesen als unschicklich, auch im ländlichen Bereich übten sich Bauernkinder geflissentlich im Hochdeutschen, um nicht hinter den Mitschülern des Bürgertums zurückzustehen. Das soll jetzt anders werden. Im Kieler Bildungsministerium wird an einem Erlaß gefeilt. Danach ist es künftig die verbindliche Aufgabe der Schule, «in den dafür geeigneten Fächern Kenntnisse über niederdeutsche Literatur und Sprache zu vermitteln und durch das Niederdeutsche geprägte Lebensbereiche in den Unterricht einzubeziehen». Gefordert werden soll die Fähigkeit der Schülerinnen und Schüler, niederdeutsch zu sprechen und sie «zum Gebrauch der niederdeutschen Sprache zu ermuntern». Pflichtstunden in Plattdeutsch wird es aber nicht geben. Denn dazu fehlen die Lehrer, und Vorlesungen über Niederdeutsch werden derzeit nur alle zwei Semester an der Pädagogischen Hochschule Kiel angeboten, wie Professor Bull berichtete. Bei einer Umfrage 1989 bekannten nur 23 Prozent der Lehrer, plattdeutsch zu sprechen.

Siegfried Röder

Männersprache

Sprachliche Extrawurst

Während der letzten Jahrzehnte sind die Frauen erwacht. Sie haben ein neues Selbstbewußtsein entwickelt, lösten sich von der traditionellen Rolle der Frau als Heimchen am Herd und Serviermädchen für den Ehemann. Die sich emanzipierenden Frauen forderten nun eine Sprachform, die ihrem neuen Selbstbewußtsein gerecht werden sollte. Viele Medien, gesprochene wie geschriebene, leisteten dieser Forderung Folge. Wo es früher hieß «die Zuschauer klatschten begeistert», steht heute «die Zuschauerinnen und Zuschauer klatschten begeistert». Oder noch schlimmer «die Zuschauer/-innen» und «die ZuschauerInnen». Dies ist eine Verunstaltung der deutschen Sprache, die jeden Text schwerfällig und somit schlecht verständlich macht. Solche Doppelformen entfernen die Sprache von ihrem ursprünglichen Zweck, den ich vereinfacht «Verständigung» nenne.
Der «Luzerner Landbote» wird sich weiterhin bemühen, daß seine Texte so verständlich wie möglich sind. Deshalb verzichtet er bewußt auf eine Doppelform, wenn diese einzig und allein den Zweck hat, die emanzipatorische Gesinnung einer bestimmten Gruppierung auszudrücken.

Etwas anderes ist es, wenn der Chor aus X auf Vereinsreise geht. Dort ist es angebracht, die Sängerinnen separat von den Sängern zu nennen, um so dem Leser mitzuteilen, daß es sich um einen Gemischten Chor handelt.
Es wird im «LLB» auch keine Rubrik eingeführt, die «Leserinnenbriefe» heißt, und zur nächsten «Leserreise» sind selbstverständlich Frauen und Männer willkommen.

Gleichberechtigung für Mann und Frau. Dafür bin ich auch. Um das zu erreichen, brauchen die Frauen eine gehörige Portion Selbstbewußtsein, Es ist aber ein Irrtum, wenn sie glauben, sie erreichten dieses Selbstbewußtsein, indem sie in der deutschen Sprache separat behandelt würden. Vielmehr kommt es auf die innere Einstellung an. Wenn diese stimmt, das heißt, wenn sich eine Frau dem Mann gleichwertig fühlt, dann braucht sie keine sprachliche Extrawurst.

Evelyne Mayr («Luzerner Landbote»)